

Generation von Würdenträgern tritt ab

KATHOLIKEN Gleich mehrere Priester von wichtigen Stadt-luzerner Kirchen und Pfarreien gehen demnächst in Pension. Fest steht: Ihr Abgang wird den Alltag in den Pfarreien massiv verändern.

REMO WIEGAND
stadt@luzernerzeitung.ch

Kürzlich erhielten gut 180 Mitarbeitende des Luzerner Pastoralraums ein Mail mit gewichtigem Inhalt: Die Leitung des Pastoralraums, dem die acht Stadtluzerner Pfarreien angehören, kündigt darin einen Prozess an, den sie bis 2018 gehen möchte. Der Kern des Vorhabens: eine Reduktion der Anzahl Pfarreien im Luzerner Pastoralraum von heute acht auf noch zwei bis drei.

Ein wesentlicher Grund des Vorhabens ist die prekäre Personalsituation der katholischen Kirche. «Im Moment halten wir strukturell eine Fassade aufrecht», sagt Hansruedi Kleiber, Leiter des Pastoralraums und Präfekt der Jesuitenkirche. Jedes Mal, wenn eine Stelle für einen Theologen oder eine Theologin neu besetzt werden muss, beginnt das grosse Zittern, ob überhaupt eine geeignete Kandidatin gefunden wird. Jetzt soll eine Struktur geschaffen werden, die der personellen Realität entspricht.

Luzern verliert Vaterfiguren

In der Stadt Luzern ist die Lage derzeit besonders prekär, da – nach einer Phase längerer Konstanz an der Spitze der Pfarreien – gleich mehrere Abgänge anstehen. Sie betreffen eigentliche Vaterfiguren, die ihre Pfarreien lange prägten: Schon länger bekannt sind die Abgänge von Hofkirchen-Pfarrer Beat Jung (mit Ruedi Beck wurde nach langer Suche ein Nachfolger gefunden, Ausgabe vom 14. April) und Gemeindeleiter Alois Metz von der Pfarrei St. Johannes. Absehbar ist der Rücktritt von Pfarrer Leopold Kaiser von der Pauluspfarre, der nächstes Jahr 70 wird. Das Pensionsalter bereits überschritten hat auch Hansruedi Kleiber. Auf Bitten des Bischofs hin hat er aber zugesichert, bis 2018 Pastoralraum-Leiter zu bleiben – bis die



Sie werden ihre Pfarreien bald verlassen (von links): Hansruedi Kleiber (Jesuitenkirche), Beat Jung (Hofkirche), Leopold Kaiser (Pauluskirche) und Alois Metz (St. Johannes).
Bilder Pius Amrein/Boris Bürgisser/Roger Grütter

neuen, grösseren Pfarreien im Trocknen sind.

Dass es zu Pfarrefusionen kommen wird, ist angesichts des Personalmangels beschlossene Sache. Dennoch soll der Prozess dahin ein offener sein. «Wir haben keine Patentrezepte für die Zukunft der Kirche», sagt Kleiber, «wir sind auf ein Echo angewiesen.» Zu diesem Zweck werden nun zwei rund 15 Personen grosse Projektgruppen gebildet, eine links der Reuss, eine rechts der Reuss (inklusive der Pfarrei St. Karl). Dort diskutieren ab Herbst 2015 Mitarbeitende, Pfarreirätinnen bis hin zu «Institutionsfernen» über die Anzahl und die Form der neuen Pfarreien – wobei die zwei so genannten Koordinationskreise einst auch die neuen Pfarreigrenzen bilden könnten.

Skepsis an der Basis

Hauptziel des Prozesses ist für Kleiber ein «spiritueller Aufschwung» mitsamt einer stärkeren Beteiligung der Laien am Kirchenleben. Ob es dazu kommt, ist

indes unsicher. Die Luzerner Kirchenleitung wäre nicht die erste, die eine Personalkrise zur Chance für eine lebendigere Laienkirche umdeutet, ohne bei der Basis damit anzukommen. Dort ist der Verdacht weit verbreitet, dass Pfarrefusionen nur dazu dienen, aufgeblasene Grossräume mit einem Pfarrer an der Spitze zu bilden, um dem Kirchenrecht Genüge zu tun. «Ich glaube nicht an diesen Weg», sagt zum Beispiel Irène Studer, die neun Jahre lang den Pfarreirat von St. Johannes präsidierte. Kirche, argumentiert die Lebensmittelingenieurin, bestehe aus Menschen, die sich vor Ort engagieren. Die Schaffung immer grösserer und anonymerer Pfarreiräume fördere dagegen eine kirchliche Konsummentalität. Studer plädiert für den Mut zur Lücke: «Wenn keine Theologen mehr da sind, sind eben wir Laien mehr gefordert!»

Auch für viele kirchliche Mitarbeitende ist die heutige Pfarreiform noch nicht gegessen. Gerade für Jugendliche sei die Identifizierung mit einem kon-

kreten Ort sehr wichtig, sagt Jugendseelsorgerin Claudia Corbino, die für die Pfarrei St. Paul, aber auch pfarreiübergreifend arbeitet. «Wir machen die Erfahrung, dass Jugendliche weniger mobil sind, als es oft dargestellt wird.» Es sei zentral, dass sie Pfarreihäuser vorfinden, in denen Menschen möglichst konstant für sie da seien. Mit diesen Leitfiguren im Hintergrund seien Jugendliche zu sehr viel Engagement zu bewegen. Dass sich Laien finden liessen, die diese Verbindlichkeit aufbringen, bezweifelt Corbino.

«Standorte» statt Pfarreien

Hansruedi Kleiber legt Wert darauf, dass die bisherigen Pfarreien, die neu «Standorte» heissen sollen, nicht einfach aufgegeben würden. «Dort soll weiter kirchliches Leben stattfinden, auch pastorale Mitarbeiter werden vor Ort sein», sagt Kleiber. Aber: «Diese Standorte bieten nicht mehr das ganze kirchliche Grundangebot an.» Will heissen: Sie sollen je nach Mitarbeiten-

den und je nach Initiative der Gläubigen ihre eigenen Schwerpunkte setzen: hier ein Jugendraum, dort eine Gebetsgruppe, hier ein Seniorentreff. Eucharistiefeiern oder Übergangsriten wie die Erstkommunion oder die Firmung sollen hingegen in den neuen Pfarreien zentralisiert werden.

Der Pfarreiumbau sei für alle Beteiligten eine «grosse Herausforderung», gibt Kleiber zu. Die Gläubigen seien vermehrt gefordert, Verantwortung zu übernehmen statt sich hinter den Hauptamtlichen zu verstecken. Diese müssten ihrerseits lernen, Freiwillige in ihrem Tun zu ermächtigen statt dem eigenen Aktivismus zu frönen. Letzteres sei für Mitarbeitende bisweilen nicht einfach. Es löse Sorgen aus, ob man in der Kirche überhaupt noch gebraucht werde – bis hin zur Angst um den Arbeitsplatz. Kleiber versucht zu beruhigen: «Diese Ängste gab es schon 2009, als der Pastoralraum entstand. Wie damals glaube ich auch jetzt nicht, dass es zu Entlassungen kommt.»

Hochhausgegner drohen mit Gericht

INITIATIVE rg. Die Initianten der Stadtbild-Initiative wollen eine allfällige Ungültigkeitserklärung ihrer Initiative gerichtlich anfechten. Dies teilt der Verein Stadtbild Luzern mit. «Wir werden den politischen und rechtlichen Kampf für die Gültigkeit der Initiative auf uns nehmen», sagt Präsident Alexandros Guekos.

«Äussern uns, wenn wir bereit sind»

«Die Politik will das Anliegen verhindern», sagt Guekos. «Das entspricht nicht dem Gedanken der Demokratie.» Der Stadtrat hat dem Verein eine Frist für eine Stellungnahme gegeben. Die

wurde aber nicht eingehalten. «Die Frist haben wir von Anfang an zurückgewiesen, dazu fehlte die rechtliche Grundlage. Uns sollte die gleiche Zeit wie der Gegenseite zustehen, und die brauchte ein halbes Jahr», sagt Guekos dazu.

Die Initiative fordert, dass im Stadtzentrum Hochhäuser verboten werden. Einzig an fünf Standorten in der Stadt sollen sie erlaubt bleiben. Gemäss einer Studie der Universität Bern ist die Initiative nicht rechtmässig. Der Stadtrat empfiehlt, sie für ungültig zu erklären. Darüber entscheidet der Grosse Stadtrat am 21. Mai.

«Schwäne nicht füttern»: Plakate neu auch auf Chinesisch

KAMPAGNE Es gibt zu viele Schwäne in der Stadt Luzern. Deshalb warnen Plakate davor, Schwäne zu füttern: Die Botschaft geht neuerdings auch an asiatische Touristen.

Plakate weisen an fünf Standorten am Luzerner Seebecken darauf hin, dass das Füttern von Schwänen und Tauben unterlassen werden soll. Grund: Das Verabreichen von Brot und anderen Lebensmitteln kann für die Tiere negative Folgen haben. Neu sind die Plakate neben Deutsch und Englisch auch auf Chinesisch angeschrieben. «Bei uns sind viele Rückmeldungen zu den Plakaten eingegangen. Viele wiesen darauf hin, dass auch asiatische Touristen Schwäne füttern», sagt Monika Keller, Projektleiterin des Umweltschutzes der Stadt Luzern. «Tatsächlich sind auch Touristen für die Fütterung der Tiere mitverantwortlich.»

Chinesen in der Mehrzahl

Heisst das, dass Chinesen die Schwäne eher füttern als Touristen aus Japan oder Indien? «Nein», sagt Monika Keller. «Wir haben die Statistik zur Hilfe genommen. Da ist der



Das ist das neue Plakat. Unten rechts der chinesische Slogan. PD

Anteil chinesischer Touristen in Luzern am höchsten.»

Touristen und Einheimische füttern unterschiedlich, erklärt Keller. «Bei asiatischen Touristen ist das Füttern augenscheinlicher als bei den Einheimischen. Das bedeutet aber nicht, dass sie zwingend auch mehr füttern.» Die Portionen, die Touristen geben, seien häufig eher klein. «Das ist bei Einheimischen leider teilweise anders. Da gibt es solche, die ganze Säcke Brot verfüttern», so Monika Keller. Ein anderes Problem sei aber

typisch für Touristen. «Beim Schwanenplatz locken Touristen die Schwäne manchmal bis aufs Trottoir, was gefährlich für Mensch und Tier sein kann», sagt Monika Keller.

«Es hat bedeutend mehr Schwäne»

Die Zahl der Schwäne im Luzerner Seebecken in den letzten Jahren ist stark gestiegen. Allerdings: «Im Vergleich zum letzten Jahr bleiben die Zahlen auf hohem Niveau stabil», sagt Keller. Den grössten Sprung hat die Zahl der Schwäne im Luzerner Becken vor sieben Jahren gemacht. Wurden 2007 noch 120 Schwäne gezählt, waren es 2008 schon 180. Seither ist die Zahl der Schwäne stabil. «Das Füttern durch Menschen ist einer von mehreren Gründen für die Zunahme der Anzahl Schwäne in den letzten Jahren», sagt Monika Keller. Ebenfalls hoch ist heute die Zahl der Tauben – jedoch viel geringer als im Jahr 2000. «Damals starteten wir die Sensibilisierungskampagne gegen das Taubenfüttern. Sie trug Früchte: Die Zahl der Tauben hat bis 2007 sehr stark abgenommen», so Keller. Anschließend ist die Taubenpopulation bis 2010 wieder angestiegen. «Seit fünf Jahren ist die Zahl nun relativ stabil», sagt Monika Keller. «Bei den Tauben ist im Gegensatz zu den Schwänen der Zusammenhang wissenschaftlich erwiesen: Je mehr Futter ihnen gegeben wird, desto stärker können sie sich vermehren, und desto mehr Tiere gibt es.»

RAPHAEL GUTZWILLER
raphael.gutzwiller@luzernerzeitung.ch

ANZEIGE

MARKTPLATZ



«EINE POLITISCH ERFABRENE, KOMPETENTE UND LÖSUNGSORIENTIERTE FRAU.»

Prisca Birrer-Heimo, Nationalrätin SP / ehem. Gemeinde- und Kantonsrätin, Rothenburg

Am 10. Mai 2015
Felicitas Zopfi
in den Regierungsrat!

